

SCHWELLE 10

Tritt Ein, Wenn Du Dich Wiederer kennst

Viele Jahre lang habe ich geglaubt, dass die Geschichten dazu dienen zu erklären.

Ein Ereignis erklären.

Ein Leben erklären.

Eine Entscheidung erklären.

Einen Fehler erklären.

Es war eine natürliche Überzeugung.

Jedes Mal, wenn wir ein Buch lesen, einer Erzählung lauschen oder eine Biografie betrachten, erwarten wir, eine Antwort zu finden.

Eine Moral.

Einen Schluss.

Eine geordnete Bedeutung.

Dann habe ich etwas anderes entdeckt.

Die wichtigsten Geschichten erklären nicht.

Sie erkennen wieder.

Sie sagen dir nicht, was du denken sollst.

Sie lassen dich den Blick heben und sagen:

"Auch ich."

Es ist eine kleine Sache.

Und dennoch verändert sie alles.

Denn in dem Moment, in dem wir uns in etwas wiedererkennen, hören wir auf, Zuschauer zu sein.

Wir werden Teilnehmer.

Dieses Buch, diese Schwellen, diese lange Überquerung wurden nicht geschrieben, um Bewunderung zu erzeugen.

Die Bewunderung ist zerbrechlich.

Sie dauert wenig.

Sie lebt von der Distanz.

Ich wollte anderes.

Ich wollte Nähe.

Die Nähe entsteht nur, wenn ein Mensch ein Fragment seiner selbst in der Geschichte eines anderen wiedererkennt.

Es kommt nicht auf das Land an.

Es kommt nicht auf die Sprache an.

Es kommt nicht auf die Religion an.

Es kommt nicht auf den Beruf an.

Worauf es ankommt, ist das Wiedererkennen.

Im Laufe meines Lebens habe ich viele Grenzen überschritten.

Geografische.

Berufliche.

Persönliche.

Und jedes Mal gelangte ich zu demselben Schluss.

Die Menschen sind einander viel ähnlicher, als sie glauben.

Die Worte ändern sich.

Die Gewohnheiten ändern sich.

Die Traditionen ändern sich.

Aber die Fragen bleiben identisch.

Die Angst.

Die Liebe.

Die Abwesenheit.

Die Hoffnung.

Die Verantwortung.

Der Verlust.

Die Suche nach Bedeutung.

Deshalb kann eine an einem Ort geschriebene Geschichte am anderen Ende der Welt verstanden werden.

Nicht weil sie eine Kultur erzählt.

Weil sie eine menschliche Verfassung erzählt.

Als ich begann, die Fragmente meiner Erfahrung zusammenzufügen, stellte ich mir keine Saga vor.

Ich stellte mir kein narratives System vor.

Ich stellte mir nicht einmal ein Ziel vor.

Ich versuchte einfach zu verstehen, was geblieben war.

Nach der Arbeit.

Nach den Reisen.

Nach den Prüfungen.

Nach den getroffenen Menschen.

Nach den Jahren.

Die Antwort kam langsam.

Es war viel weniger geblieben, als ich dachte.

Und viel mehr, als ich mir vorstellte.

Geblieben waren die Prinzipien.

Die Beziehungen.

Die Lektionen.

Die Anwesenheiten.

Die angenommenen Verantwortungen.

Die gehaltenen Treuen.

Und vor allem war etwas geblieben, das ich nicht zu definieren vermochte.

Eine Art Faden.

Eine unsichtbare Verbindung zwischen
scheinbar fernen Erfahrungen.

Derselbe Faden, der vielleicht auch dein Leben
begleitet hat.

Denn jede Existenz besitzt eine geheime
Handlung.

Anfangs sehen wir sie nicht.

Wir sind zu sehr damit beschäftigt zu leben.

Zu rennen.

Zu reagieren.

Aufzubauen.

Dann, an einem bestimmten Punkt, gewährt
uns die Zeit eine ausreichende Distanz.

Und endlich beginnen wir, die Zeichnung zu
betrachten.

Nicht perfekt.

Nicht geradlinig.

Aber real.

Vielleicht ist das der Grund, weshalb wir
erzählen.

Nicht um zu lehren.

Um wiederzuerkennen.

Wiederzuerkennen, was gewesen ist.

Was weiter existiert.

Was es verdient, weitergegeben zu werden.

Oft fragt man mich, was die Botschaft sei.

Die Wahrheit ist, dass es nicht nur eine gibt.

Jeder Leser wird durch eine andere Tür
eintreten.

Manch einer wird sich im Vater
wiedererkennen.

Manch einer im Sohn.

Manch einer im Verlust.

Manch einer in der Wiedergeburt.

Manch einer in der Reise.

Manch einer in der Krankheit.

Manch einer in der Widerstandsfähigkeit.

Manch einer in der Liebe.

Die Geschichte ist dieselbe.

Der Eingang ändert sich.

Und so ist es gut.

Denn keine Erzählung gehört vollständig dem,
der sie schreibt.

In dem Moment, in dem sie gelesen wird,
gehört sie auch dem, der sie durchquert.

Ich habe gelernt, diese Verwandlung zu
respektieren.

Sie nicht zu kontrollieren.

Sie nicht zu lenken.

Sie geschehen zu lassen.

Im Grunde schreibt jeder Leser das Buch neu,
das er vor sich hat.

Indem er die eigene Erfahrung nutzt.

Indem er die eigenen Wunden nutzt.

Indem er das eigene Gedächtnis nutzt.

Deshalb gibt es keine endgültige Lesart.

Es gibt Tausende möglicher Lesarten.

Alle legitim.

Alle authentisch.

Alle menschlich.

Bis hierher gelangt, nach all diesen Schwellen,
verspüre ich nicht das Bedürfnis,
irgendjemanden zu überzeugen.

Ich muss nichts beweisen.

Ich muss keine Zustimmung suchen.

Ich muss kein Monument errichten.

Mir genügt eine einfachere Möglichkeit.

Dass jemand, während er diese Seiten liest,
einen Berührungspunkt findet.

Ein Wiedererkennen.

Ein Echo.

Einen Satz.

Einen Übergang.

Ein Schweigen.

Etwas, das ihn denken lässt:

"Ich bin nicht der Einzige."

Vielleicht ist das die wahre Aufgabe jeder Erzählung, die es verdient, erzählt zu werden.

Die Distanz zwischen Menschen zu verringern.

Und sei es nur für einige Minuten.

Und sei es nur für einige Seiten.

Und sei es nur für eine Schwelle.

Denn am Ende des Weges, wenn die Titel an Bedeutung verlieren, wenn die Statistiken zu Staub werden und wenn die Zeit beginnt, ihre eigene Arbeit zu tun, bleibt eine einzige Frage.

Nicht wen du bewundert hast.

Nicht wem du gefolgt bist.

Nicht wen du nachgeahmt hast.

Sondern wen du wiedererkannt hast.

Und deshalb existiert diese Schwelle.

Nicht als Schluss.

Nicht als Einladung.

Nicht als Anweisung.

Sondern als Möglichkeit.

Wenn du auf diesen Seiten etwas von dir
begegnet bist, dann ist die Tür bereits offen.

Du musst nicht um Erlaubnis bitten.

Du musst nichts beweisen.

Du musst sie nur durchschreiten.

Tritt ein, wenn du dich wiederer kennst.